

rierte er („Verpassen Sie nicht die Gunst der Stunde“) das Haus „Typ Hunsrück“ für 119 500 Mark; er selbst zahlte für das Haus einen Pauschalpreis von 58 000 Mark.

Obenan auf den Käuferlisten solcher Verkaufsgenies stehen die arrivierten Mittelständler mit dem Drang zum Erst- oder Zweit-Häuschen im Grünen. Mittels „Bauherrenmodell“ möchten sie, weiß Marktführer Bernhard Hein aus Bottrop, „ihr Rendite-Ferienhaus am liebsten ganz mit Steuergeldern finanzieren“. Dabei übersehen sie meist, wie schlecht die Domizile gebaut sind.

„Nach drei Jahren muß die Innenausstattung total erneuert werden“, berichtet Müller-Buchhof heute, „nach fünf Jahren fallen wesentliche Teile der Häuser in sich zusammen.“ Müller-Buchhof

Allzu häufig jedoch half all der touristische Schnickschnack nicht – die nötigen Gäste blieben aus. „Die Konkurrenz ist riesig“, gibt Pölzelmayer zu bedenken, „und die Konkurrenz ist ganz Europa, nicht bloß das Feriendorf nebenan.“

Und weil die Restaurants Kosten machen, weil Reithallen und Hallenbäder auf Pump gebaut wurden, ist der Konkurs der Trägergesellschaften nicht selten fällig.

Um den abzuwenden, reicht es meist noch nicht mal, wenn die Betten in der Ferienzeit voll sind. In den restlichen zehn Monaten des Jahres muß das Wochenendgeschäft brummen. Betriebsausflüge, Konferenzen und Seminare oder „Müllers tolle Kegeltouren“ sollen zusätzliche Einnahmen bringen.

triebsaufwand gemeinhin nicht mehr zu erwirtschaften.

Bleiben die Gäste aus, dann gehen auch die Rechnungen der Kommunalpolitiker aus der anliegenden Gemeinde nicht auf. Mit Millionen haben sie Straßen und Parkplätze, Strom- und Wasserleitungen für die vermeintlich zahlungskräftigen Touristen gebaut. All das zahlt sich nicht aus, wenn die Dörfer nur im Juli und August ausgebucht sind.

Ärger noch, wenn überhaupt niemand kommt. So hatte die Gemeinde Dipperz in der Rhön fast ein Viertel ihres Jahres Etats aufgewandt, um Kanalisation und Kläranlage für den Bedarf der 400 Gäste zu erweitern, die im Feriendorf Kneshecke erwartet wurden. Doch aus dem Freizeitzentrum wurde nichts. Die Bau-gesellschaft machte Pleite, das Feriendorf verkam, meldet die „Fuldaer Zeitung“, zu einem „Asyl für Penner“.



Bürgerprotest gegen Feriensiedlung*: Asyl für Penner?

muß es wissen, er baute und verwaltete schließlich Feriendörfer.

Gelockt werden die Kunden auch mit dem Versprechen, daß sie sich um ihren Immobilienbesitz nicht weiter zu kümmern brauchen. Für die Vermietung sorgt eine Verwaltungsgesellschaft.

Die Gesellschaften halten auch allerlei Beiwerk parat: Hallenbad, Sauna und Solarium, Tennis- und Reithallen, Einkaufscenter, Restaurants und Kegelbahnen. Diese Vergnügungstätten, von stimmungsmachenden Animatoren belebt, sollen den entscheidenden Konkurrenznachteil der Feriendörfer in deutschen Mittelgebirgen ausgleichen: daß es an Meeresstrand und Sonnenlicht mangelt.

„Man kann dem Gast doch nicht zumuten, daß er bei Regen in der Bude sitzt und nicht weiß, was er tun soll“, umschreibt TUI-Sprecher Günter Pölzelmayer die Anforderungen der Reiseveranstalter.

Da ist nur das Dilemma, daß die Gäste, für die das als „familienfreundlich“ angepriesene Feriendorf eigentlich gedacht war, solche „Stimmung wie in der Rüdesheimer Drosselgasse“ (Müller-Buchhof) meist weniger mögen und am Ende einfach wegbleiben. Zumal der Spaß so ganz billig ja nicht ist.

Im Ferienpark Kirchheim beispielsweise kostet ein Sommerlogis für ein bis drei Personen pro Woche mindestens 845 Mark, im Eifel-Ferienpark Daun sind für sieben Tage Wohnrecht im 75-Quadratmeter-Bungalow gar 1070 Mark zu entrichten.

Das Hessische Umweltministerium fand heraus: „Die Tagesmieten für eine vierköpfige Familie in einem solchen Feriendorf sind im Durchschnitt etwa doppelt so teuer wie der Aufenthalt in einer gleichwertigen privaten Ferienwohnung oder im Rahmen des Programms Urlaub auf dem Bauernhof.“

Fatal für die Feriendorf-Verwalter: Schon wenn die Anlage übers Jahr nur zur Hälfte ausgelastet wird, ist der Be-

ZEITGESCHICHTE

Große Sache

Am 10. Mai 1940, deutsche Truppen drangen in Frankreich ein, wurde Freiburg bombardiert. Von den Deutschen?

Am frühen Morgen des 10. Mai 1940 überfallen Hitlers Truppen Holland, Belgien und Frankreich, der „Westfeldzug“ beginnt. Die badische Universitätsstadt Freiburg liegt weitab vom Schuß.

Doch dann kracht's. Um 15.59 Uhr öffnen sich Bombenschächte über der Stadt. Im Splitterhagel detonierender Bomben sterben 57 Menschen, darunter 22 Kinder. Unwirkliche Stille danach: Kein Flugabwehrgeschütz feuert; Sirenen heulen erst auf, als die Kampfbomber ostwärts hinter wolkenverhangenem Himmel davonbrummen.

„Fünffach“ werde künftig zurückgebombt, meldete anderntags die gleichgeschaltete deutsche Presse – ein „feiger Luftangriff“, ausgeführt von „drei feindlichen Flugzeugen“. „Freiburgs Mütter klagen an! Mit Freiburg fing es an! Das ist kein Krieg! Das ist Mord!“ lautete die Anklage, die, broschiert, in Deutschland verbreitet wurde.

Nach dem Krieg wurden allerdings andere Deutungen des Geschehens kolportiert. Franz Halder, einst Hitlers Generalstabschef, dann, nach dem Komplott vom 20. Juli 1944, Hitlers Gefangener im KZ Dachau, munkelte, der Anschlag auf Freiburg sei ein „fingierter Feindangriff“ gewesen – von Hitler inszeniert. Und Josef Kammhuber, damals Flieger-Oberst, später Inspekteur der bundesdeutschen Luftwaffe, orakelte, es werde sich wohl „nie mit absoluter Sicherheit klären lassen“, wer „die Bomben in Wirklichkeit geworfen“ habe.

Gezielte NS-Propaganda, düstere Halder-Andeutungen und Kammhubers vage Gedanken und Erinnerungen mach-

* In Sülzburg/Oberpfalz.



Bombenschaden in Freiburg 1940: „Feiger Luftangriff ...“

ten den Freiburger Angriff zu einem geheimnisvollen Rätsel – bis heute. Er setzte ein Zeichen für die Ausdehnung des Luftkriegs in West-Europa, lieferte ein Stück Rechtfertigung für den Bombenkrieg, in dem es kein Pardon mehr gab für Städte und Bevölkerung.

Zwar lüftete schon in den fünfziger Jahren der Archivar des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, Anton Hoch, das Freiburger Bombengeheimnis. Doch seine Forschungsergebnisse fanden Gehör nur bei Zunftkollegen, stieß bei späteren Veröffentlichungen in Tageszeitungen gar auf Ablehnung etlicher Zeitgenossen.

Für die Freiburger Militärhistoriker Gerd R. Ueberschär und Wolfram Wette, die sich um die aufklärerische Wirkung von Zeitgeschichte sorgten, war schon das ein wichtiger Grund, noch einmal in NS-Akten zu wühlen, neue Zeugen, alte Geheimnisträger zu befragen.

Der Befund der jüngst veröffentlichten Studie^{**}: Es waren deutsche Bomberpiloten, die, nervös geworden, Freiburg bombardiert hatten.

Über „den konkreten Sachverhalt hinaus“, fanden die Autoren, sei das Bom-



**Bombenopfer in Freiburg 1940*
... plutokratischer Mörder“**

bardement „die Geschichte einer Legende“ – instrumentiert von Adolf Hitler und Propagandaminister Josef Goebbels, gedeckt noch nach Kriegsende vom

* Aus der NS-Propaganda-Broschüre „Freiburgs Mütter klagen an!“ (1940/41).

** Gerd R. Ueberschär/Wolfram Wette: „Bomben und Legenden. Die schrittweise Aufklärung des Luftangriffs auf Freiburg am 10. Mai 1940. Ein dokumentarischer Bericht“. Verlag Rombach, Freiburg; 210 Seiten; 25 Mark.

Inspekteur der Bundesluftwaffe, der es besser wußte, geglaubt von ehemaligen Volksgenossen, „schrittweise zerstört“, gegen „den hartnäckigen Widerstand der sie stützenden ‚Augenzeugen‘“. Zum vierzigsten Jahrestag, die „Süddeutsche Zeitung“ und baden-württembergische Blätter hatten über den Hergang berichtet, wußten Leserbriefschreiber noch immer: Es waren „Feindflugzeuge“.

Wilhelm Selinger aus Merdingen etwa erinnerte sich „an den Einflug von mehreren feindlichen Flugzeugen aus dem Südwesten“; „deutlich“ erspähte erneut Frau Maria Neuberg aus Teningen „die englische Kokarde“.

„Wenn es deutsche Flugzeuge mit Hakenkreuzen gewesen wären“, wendete dialektisch Frau Trudel Menne-Riede ihre Beobachtung, „wäre von seiten der Alliierten ganz schön Propaganda gemacht worden.“ Ein „typisches Beispiel von Faschismusbewältigung“, erkannte Karl-Heinz Schmid demgegenüber, hätten doch „die Nazis Freiburg bewußt angegriffen, um ihre Offensive im Westen zu begründen“.

So ist es gewesen:

Am 10. Mai 1940 startet die 8. Staffel des Kampfgeschwaders 51 auf dem Flugplatz-Landsberg/Lech zum Feindflug, genau um 14.27 Uhr, mit neun Kampfbombern vom Typ He 111. Für die Dreierkette des Leutnants Paul Seidel ist es der erste Kriegeinsatz.

Der Himmel überm Schwarzwald ist mit Gewitterwolken bedeckt. Der Leutnant und Kettenführer verliert die Orientierung und den Anschluß an die Staffel. Über dem befohlenen Einsatzziel, dem französischen Flugplatz Dijon, treffen die drei Heinkel-Bomber nie ein.

In 1500 bis 2000 Meter Höhe fliegen die Piloten praktisch im Kreise. Da erscheint vor ihnen eine Stadt mit Flugplatz, Bahnhof, vielen Dächern. Trotz des sandsteinernen Münsters, Wahrzeichen von Freiburg, halten die Piloten jene Ortschaft für ihr Ausweichziel Dôle-Travaux, eine winzige Industriestadt in Ostfrankreich. Keiner merkt den Irrtum.

Auch bei der Freiburger Flugwache rührt sich nichts, sie gibt keinen Alarm. „Wir haben drei He 111 ausgemacht“, meldet sie der Luftwarnzentrale in Freiburg; sie erkennt „deutsche Nationalitätskennzeichen“ – Balkenkreuze. Binnen Minuten sind die Bombenbehälter leer.

Früher als der Rest der Staffel, eine Stunde zu früh, um 17.20 Uhr, landen die Seidel-Bomber in Landsberg. Dort ist die Bombardierung Freiburgs schon bekannt. Ein Nachrechnen der Flugzeit ergibt: Dôle-Travaux kann es nicht gewesen sein.

Schon am späten Nachmittag erfuhr der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Hermann Göring, von dem Fehlwurf: „Dieser Feldzug fängt ja gut an. Die Luftwaffe und ich haben sich schwer blamiert.“ Görings Anordnung zur

kriegsgerichtlichen Untersuchung erwies sich aber schnell als überflüssig.

Noch am Abend des Angriffstages tönte es über alle Reichssender: „Diesen Nachmittag haben drei feindliche Flugzeuge die offene Stadt Freiburg“ angegriffen. Göring „rieb sich die Hände“, befahl Geheimhaltung. Goebbels schrieb in sein Tagebuch: „Wir sind uns noch nicht ganz schlüssig, ob wir daraus eine große Sache machen sollten.“ Sie machten.

Gleich anderntags verkündete die Presse die „Vergeltungs“-Meldung des „Deutschen Nachrichten Büros“: „Von jetzt ab wird jeder weitere planmäßige Bombenangriff auf die deutsche Bevölkerung“ erwidert. „Freiburg“ war nun festgefügt Propagandavorwand für die Ausdehnung des Luftkriegs – „Städte werden ausstrahlt“ (Hitler).

Nachdem Rotterdam zu Schutt gebombt, Paris angegriffen und die sogenannte Luftschlacht um England eingeleitet worden war, höhnte Hitler etwa vor Berliner Rüstungsarbeitern am 10. Dezember 1940: „Da fiel es diesem großen Strategen Churchill ein, den unbeschränkten Luftkrieg bei Nacht zu beginnen. Er hat ihn in Freiburg im Breisgau begonnen.“ Der Nacht- und Nebelmentalität fiel inzwischen eine Kleinigkeit gar nicht mehr auf – Freiburg war am Tage bombardiert worden.

Da waren längst auch Herkunft und Art der Bomben bekannt: „Zweifello“, hieß es in einem Untersuchungsbericht des „Luftgaukommandos VII“, „deutsche SC 50“ – Splitterbomben aus Depots des Deutschen Reichs. Die Bomben lieferte die Schwabstädler „Luftmunitionsausgabestelle“ direkt an die Landsberger Bomber; die Zünder fertigte 1938 die „Firma Rheinmetall“, sie gehörten zur „Rate c der 59. Lieferung“.

Offizielle Dokumente über die „Alleinschuld Englands am Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung“ veröffentlichte 1943 das Auswärtige Amt – Freiburg war der Beweis. Im AA gab es gleichwohl Zweifler. Von der Luftschutzpolizei des Reichsinnenministeriums waren Informationen durchgesiekt, wonach „es versehentlich deutsche Flugzeuge“ gewesen sein sollten.

Die bizarre Wahrheit über den „feigen Luftangriff plutokratischer Mörder“ (Goebbels) blieb dennoch bis Kriegsende verborgen. Der Kronzeuge der Freiburger Panne, Leutnant Paul Seidel, starb im Sommer 1940 bei einem Angriff auf die Hafenanlagen der englischen Stadt Portsmouth. Im Jubel-Trubel des erfolgreichen Frankreichfeldzugs und im später sich abzeichnenden Zusammenbruch war der lokale Vorfall von historischer Bedeutung dann auch bald nebensächlich geworden.

Es war General a. D. Halder, der 1947 mit einem „subjektiven Beitrag zur Klärung der geschichtlichen Wahrheit“ dienen wollte – mit jener falschen Behauptung vom „fingierten Feindangriff“.

Obwohl Halder seine Bombenversion, dem Freiburger Stadtarchiv übermittelt, mit Publikationsverbot versah und sich auch „sonst unpassenden Gebrauch“ verbat, erschienen die ungesicherten Erkenntnisse am 2. Dezember 1947 als Presseerklärung der badischen Staatskanzlei. Untertitel: „Hitlers Schuld für den Luftangriff.“ Die unautorisierte Halder-Mitteilung war für Historiker und Tagespresse eine Sensation. Einzelne Interpretation: Hitler hat die Bombardierung Freiburgs befohlen.

Halder dementierte im Januar 1948. Er habe nicht „von einem Angriff der deutschen Luftwaffe“ gesprochen, sondern „von Bombenabwürfen deutscher Flugzeuge“. Die Korrektur eines ande-



Luftwaffengeneral Kammhuber (1942)
„Ehrenrettung seiner Jungs“?

ren Geheimnisträgers des Dritten Reichs blieb dagegen beinahe unbeachtet. Generalfeldmarschall Erhard Milch, unter Göring Generalinspekteur der Luftwaffe, gestand beim Nürnberger Prozeß gegen das Oberkommando der Wehrmacht, „ein deutsches Flugzeug“ habe „aus Versehen diese Bomben abgeworfen“. Und neue Verwirrung stiftete der englische General John F. C. Fuller mit seinem 1950 auf deutsch erschienenen Buch: Demnach war Freiburg am 11. Mai 1940 von englischen Kampfbombern ins Visier genommen worden.

Der Widersprüche überdrüssig, regte die badische Landesregierung 1954 eine Untersuchung an. Sie entsann sich einer in Deutschland erst in der Nachkriegszeit entstandenen wissenschaftlichen Disziplin: der Zeitgeschichte. Klarheit brachte denn auch Archivar Hoch vom Institut

für Zeitgeschichte. 1956 stand fest: Weder befahl Hitler den Angriff, noch hatten Alliierte gebombt; Freiburg war das Opfer junger deutscher Fliegerhelden auf Irrflug – ein Versehen.

Verblüffend blieb nur noch die Unbestimmtheit des ebenfalls von Hoch befragten damaligen Kommodore des Kampfgeschwaders „Edelweiß“: Oberst Kammhuber. Mag sein, Kammhuber hatte Hitlers Geheimhaltungsbefehl total verinnerlicht, wahrscheinlicher jedoch, so die Autoren Ueberschär und Wette, ging es dem ehemaligen Obristen um die „Ehrenrettung“ der Luftwaffe und „seiner Jungs“.

Denn als Kammhuber sich nicht so recht erinnern mochte, stand gerade die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik zur Debatte – schlechte Karten also für altgedientes Flugpersonal in der neu aufzubauenden Luftwaffe der Republikaner. Ihr erster Chef: General Kammhuber.

Als längst alles aufgebaut war, rückte auch General a. D. Kammhuber mit der historischen Wahrheit heraus. Am 1. August 1980 schrieb er den beiden Militärhistorikern: „Die Tatsache, daß der Angriff auf Freiburg durch eine Kette der III/K.G.51 irrtümlich durchgeführt wurde, steht einwandfrei fest.“

PROZESSE

Der Zeit voraus

In Düsseldorf steht der ehemalige Zahnarztfunktionär Knellecken vor Gericht: Er soll Umweltpropaganda aus der Standeskasse finanziert haben.

Für den Umweltschutz war dem Düsseldorf Zahnarzt Eduard Knellecken nichts zu teuer. Da gab er schon mal 10 000 Flugblätter gegen ein Atomkraftwerk in Auftrag, verschickte Programme der „Grünen Aktion Zukunft“ (GAZ) und legte die Formulare für die Eintrittserklärung gleich bei.

Für Porto und Papier kam Knellecken freilich nicht selber auf. Kosten von über 70 000 Mark beglich er vom Konto der Kassen-Zahnärztlichen Vereinigung Nordrhein (KZV/NR). Als deren Vorsitzender bediente sich der Funktionär zur Finanzierung seiner politischen Ambitionen zwei Jahre lang der Mitgliedsbeiträge nordrheinischer Zahnärzte, bis sich Anfang 1979 die Düsseldorfer Staatsanwaltschaft einschaltete.

Was Staatsanwalt Günter Küsgen, unterstützt von Wirtschaftsprüfern und Buchhaltern, an belastendem Material zusammentrug, reichte für eine 68seitige Anklageschrift. Fazit: Der Angeklagte habe die „Befugnis, über fremdes Vermögen zu verfügen ... mißbraucht“ – Untreue, die laut Strafgesetzbuch mit Freiheitsstrafe bis zu zehn Jahren geahndet werden kann. Letzte Woche begann